

Predigt am Vorabendgottesdienst zur Konfirmation  
27.04.2024  
zu Psalm 139  
Pfarrer Daniel Wanke

„Ich hab ein Kind im Ohr.“

Das ist ein Werbespruch für Hörgeräte. Manche von Euch haben den vielleicht schon wahrgenommen haben. „Ich hab ein Kind im Ohr.“

Als ich das zum ersten Mal gelesen habe, musste ich sofort an die Zeit denken, als meine Kinder klein waren. Die waren mir ständig in den Ohren.

In den ersten Lebensmonaten befanden sich meine und die Ohren meine Frau in einer besonderen Hab-Acht-Stellung. Vor allem Nachts. Jedes verdächtige Geräusch hat uns geweckt. Viel früher als sonst. Und wenn dann da mal kein verdächtiges Geräusch war oder das übliche Gemaunze ausblieb, hatten wir unsere Kinder trotzdem im Ohr aus Sorge, die Stille könnte ein Signal sein, dass es ihnen nicht gut geht. Wir sind regelrecht erschrocken, als unser Ältester zum ersten Mal durchgeschlafen hat.

„Ich hab ein Kind im Ohr“. Das setzt sich fort. In bestimmten Lebenszeiten verursachen die vielen Fragen warum dieses so und jenes anders und das nächste sowieso ganz seltsam ist, die berüchtigten Löcher im Bauch. Auf Durchzug schalten ist ein Impuls, den ich in diesen Entwicklungsphasen meiner Kinder nicht nur einmal verspürt habe. Quasi das Kind aus dem Ohr verbannen, wenigstens für eine Stunde.

Das kam dann früh genug. Es nennt sich Pubertät. Die Zimmertür gleicht dem Zugang zu einem Panzerschrank. Zutritt für Erziehungsberechtigte und vergleichbar Peinliche maximal verboten. 1000 Dinge die mir meine Kinder nie und nimmer anvertraut hätten. Genauso wie ich 30 Jahre zuvor meinen Eltern 1000 Dinge nicht anvertraut habe. Das Kind entohrt sich selbst. Ich musste gar nicht wirklich etwas dazu tun. Es war einfach so.

Inzwischen ist es wieder anders. Wenn mich Freunde fragen, wie es unseren Jungs geht und uns mit ihnen, dann kann ich Gott sei Dank antworten: Wir sind gut im Gespräch. Ich hab ein Kind im Ohr. Nicht mehr Tag und Nacht rund um die Uhr, aber doch immer wieder dann, wenn es wichtig ist.

Ich habe eingangs einige Zeilen aus dem 139. Psalm in das Gebet geschmuggelt. Wir hören noch ein paar mehr Verse aus diesem Psalm.

Herr, du erforschest mich und kennest mich.

Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es;  
du verstehst meine Gedanken von ferne.

Ich gehe oder liege, so bist du um mich  
und siehst alle meine Wege.

Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge,  
das du, Herr, nicht alles wüsstest.

Von allen Seiten umgibst du mich  
und hältst deine Hand über mir.

Würde ich in den Himmel steigen: Du bist dort.

Würde ich mich in der Unterwelt verstecken:

Dort bist du auch.

Würde ich hochfliegen, wo das Morgenrot leuchtet,

mich niederlassen, wo die Sonne im Meer versinkt:  
Selbst dort nimmst du mich an die Hand  
und legst deinen starken Arm um mich.  
Da sagte ich: »Finsternis komme über mich!  
Nacht soll mich umhüllen wie sonst das Licht!«  
Doch für dich ist die Finsternis nicht finster,  
und die Nacht leuchtet so hell wie der Tag.  
Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz;  
prüfe mich und erkenne, wie ich's meine.  
Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin,  
und leite mich auf ewigem Wege.

Du verstehst meine Gedanken von ferne.

Gott hat ein Kind im Ohr. Ein Menschenkind. Seine, alle Menschenkinder.

Das ist schwer vorzustellen. Manche fragen sich: Wie kann Gott das alles gleichzeitig hören und auseinanderhalten, wenn die Menschen Gott mit ihren Anliegen, Lobgesängen, Klagen und Halleluja permanent 24/7 in den Ohren liegen?

Aber darum geht es den Menschen, die diesen Psalm aufgeschrieben und gebetet haben, gar nicht.

Es geht um eine ganz besondere Erfahrung. Ich nenne es „Resonanz-Erfahrung“.

Wir alle wissen: Klänge brauchen Räume, in denen Luft schwingt, damit sie hörbar werden.

Und genauso brauche ich als Mensch einen äußeren Resonanzraum, durch den ich mich innerlich hören und erfahren kann.

Wir bewegen uns ja ständig in Resonanzräumen, also in Gegenwart von Menschen, die auf uns reagieren. Die Reaktion der anderen, wie sie auf mich zugehen, wie sie mir Echo geben, die Emotionen, die mir entgegenkommen. All das zeigt mir, wie ich wirke.

Und das kann sehr schön und angenehm sein, aber auch herausfordernd, belastend, mitunter kränkend. Und je nachdem, welche Erfahrungen ich gemacht habe und mache, bewege ich mich in meinen Resonanzräumen sicherer oder ängstlicher, öffne ich mich oder verschließe mich.

Fest steht: Wir alle brauchen Resonanz, und wir sehnen uns nach guter Resonanz.

Zu guter Resonanz gehören für mich nicht allein und ausschließlich Lob und Anerkennung, sondern auch das Kritische; das, was ich nur ungern und widerwillig hören will. Eben ein ehrliches Echo auf meine Wirkung. Wahrhaftigkeit.

Und wenn ich das Unangenehme nicht immer sofort wegfiltern, sondern hören können will, dann brauche ich etwas ganz Entscheidendes: Ich brauche einen Raum, den ich ohne Angst betreten kann. Ich muss mir ganz und gar sicher sein können, dass das Kritische, das es über mich ganz gewiss zu sagen gibt, nicht dazu führt, dass ich verurteilt werde, gerade dann, wenn ich im Blick auf meine Person verunsichert bin.

Meine Erfahrung ist: Diesen Resonanzraum gibt es. Diesen Raum, in dem ich mich öffnen kann für alles, was meine Person betrifft; in dem ich mit meinem ganzen Dasein, mit meinen hellen und meinen finsternen Seiten da sein und mich ansehen kann.

(Vom Traum erzählen, wo ich mich bedroht fühle und die, die mich bedrohen, mit Gewalt aus dem Weg räume). Ich frage mich: Was ist da in mir wirksam. Und wirkt sich das, was ich da über mich träume, nicht etwa doch in meinem Leben aus, ohne das ich es mir bewusst mache?

Nur ein Beispiel.

Der Resonanzraum, der mir offen steht, ist das Gebet. Da geht es nicht um die rasche Erfüllung von Wünschen, sondern ganz einfach um das Wagnis, mir meiner selbst bewusst zu werden.

Du hast mich im Ohr, Gott, mich, dein Kind. Du hast mich eingeladen.

Darum: Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz;

prüfe mich und erkenne, wie ich's meine.

Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin,  
und leite mich auf ewigem Wege.

Die Erfahrungen, die ich als betender Mensch bisher gemacht habe, haben mich mutiger gemacht. Ich kann inzwischen hören, was andere Menschen mir im Blick auf meine Person mitteilen. Ich muss es nicht gleich abwehren oder zurückschießen. Meine Resonanzräume haben sich geweitet. Gut so. Amen.